

## Schlummermütter sind rar geworden

Lieber eine Wohnung als ein Zimmer – und möglichst billig: Das wünschen sich Zürcher Studierende laut einer Studie. Schlummermütter sind wenig gefragt. Aber es gibt sie noch.

Von Claudia Imfeld

**Zürich.** – Im Hause von Muralt in Zürich-Höngg haben die Studierenden am Hauseingang eine eigene Klingel und den Dachstock ganz für sich. Drei Zimmerchen mit Blick über die Stadt, Internet- und TV-Anschluss, eine Toilette auf dem Gang, eine Küche mit Dusche. Alle 14 Tage wechselt die Putzfrau die Bettwäsche, jeden Samstag macht sie sauber. Der Abfallkübel wird regelmässig geleert, Blumen werden gegossen.

Was Adelheid von Muralt hier seit über 40 Jahren Studierenden anbietet, ist selten geworden in Zürich – und auch nicht mehr so gefragt. Heute möchten Studierende am liebsten eine eigene Wohnung, möglichst nah bei der Uni oder ETH (siehe Kasten).

### Zimmertüren sind immer offen

Matthias Schmid braucht keine ganze Wohnung für sich. Der 22-Jährige aus dem luzernischen Willisau studiert an der ETH Maschinenbau. Seit über zwei Jahren wohnt er bei Adelheid von Muralt. «Ich brauche mein Zimmer nur zum Schlafen und zum Arbeiten, da reichen die paar Quadratmeter.» Seinen Mitbewohnern, Alain Léger und Holger Finger, ebenfalls ETH-Studenten, geht es ähnlich. Ein bisschen «wie in einem Hotel» sei es.

Als Schmid nach Zürich kam, suchte er vor allem etwas Billiges. Aber: «Eine Einzimmerwohnung kostet schnell 900 Franken, ein WG-Zimmer zu finden, ist schwierig.» Für das kleine Zimmer in der Villa von Muralt bezahlt er «sehr wenig». Der Preis bleibt auf Wunsch von Frau von Muralt ein Geheimnis. Nur so viel: Es ist weniger als die 550 Franken, die ein Studentenzimmer in Zürich durchschnittlich kostet. Die Va-



BILD DOMINIQUE MEIENBERG

Adelheid von Muralt mit den drei Studenten Alain Léger, Matthias Schmid und Holger Finger.

riante Schlummermutter ist eine der billigsten Unterkunftsöglichkeiten für Studierende. Ein WG-Zimmer sei meist teuer, sagt Elisabeth Schniderlin von der Zimmer- und Wohnungsvermittlung der Zürcher Hochschulen. Aus langjähriger Erfahrung weiss sie, dass sich vor allem ETH-Studenten bei Schlummermüttern einquartieren. «Sie haben nicht gross Zeit für viel Gesellschaft.» Adelheid von Muralt beherbergt in all den Jahren denn auch fast ausschliesslich ETH-Studenten.

Oft kämen sie erst spät nach Hause, weil sie an der ETH noch arbeiteten, sagt sie. Über das Privatleben ihrer Studenten wisse sie nicht viel. Sie wolle sich auch gar nicht einmischen: «Die Studenten sollen sich nicht überwacht fühlen. Ich horche nicht an den Türen.» Eine Einstellung, welche die Studenten schätzen: «Zwischendurch legt sie uns etwas Süßes auf den Küchentisch, aber sie steht nicht alle fünf Minuten in unsern Zimmern», sagt Schmid. So erklärt sich auch, dass die Türen nie verschlossen

sind. Es gibt für die Studenten keinen Grund, den Schlüssel zu drehen.

Seit einiger Zeit gehen bei der Zimmer- und Wohnungsvermittlung der Zürcher Hochschulen weniger Meldungen von freien Zimmern ein. Schniderlin vermutet, dass dies mit der Konjunktur zusammenhängt. «Private sind jetzt weniger auf das Geld aus der Zimmervermietung angewiesen.» Die Nachfrage aber nehme stetig zu – nach Wohnungen stärker als nach Zimmern. Dennoch sind auch neue Schlummermütter gefragt. Denn der Kreis der Bisherigen lichtet sich altersbedingt, einige müssen aus gesundheitlichen Gründen aufhören, andere fallen aus der Angebotsliste, weil sie den Studierenden plötzlich zu wenig Privatsphäre lassen.

## Jeder fünfte Student sucht dringend eine Bleibe

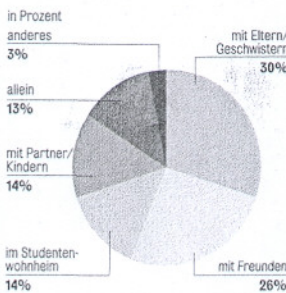
**Zürich.** – In der Stadt Zürich gibt es zu wenig Wohnraum für Studierende. Jeder fünfte sucht dringend eine neue Bleibe. Dies zeigt eine Studie, welche die Studentische Wohngenossenschaft (Woko) in Auftrag gegeben hat. «Es fehlt an billigen Wohnungen und Zimmern, die schnell und unkompliziert gemietet werden können», fasst Meinrad Stöckli, Verwaltungsratspräsident der Woko, die Ergebnisse zusammen.

Das Hauptproblem: Das durchschnittliche Monatsbudget von 1000 bis 1200 Franken erschwert die Suche der Studierenden im eh schon ausgetrockneten Stadtzürcher Wohnungsmarkt. Jeder sechste der rund 8000 Uni- und ETH-Studierenden, die an der Studie teilnahmen, kann maximal 450 Franken pro Monat für die Miete ausgeben. Für dieses Geld erhalten die jungen Leute aber oft nur Zimmer in alten Wohnungen, ohne Bad oder Kochgelegenheit. 40 Prozent der Studierenden wohnen heute ausserhalb der Stadt, wo die Mieten etwas tiefer sind. Jeder zweite finanziert seine Bleibe zumindest teilweise durch Teil-

zeitarbeit – vor allem Uni-Studenten. Hier bahnt sich laut Stöckli ein Wandel an: «Mit der Bologna-Reform wird die Möglichkeit, während des Studiums zu arbeiten, kleiner.» Umso wichtiger werde billiger Wohnraum.

Laut der Studie wohnt heute rund jeder Dritte bei den Eltern (siehe Grafik). Nur etwa ein Prozent ist bei einer Schlummermutter oder Verwandten untergebracht. Vor 50 Jahren war das anders: Da wohnte jeder vierte Uni- und jeder sechste ETH-Studierende noch daheim oder bei Verwandten, die anderen vor allem bei Schlummermüttern. Heute wünschen sich jene, die daheim ausziehen, vor allem eins: eine billige Wohnung – für sich allein, zu zweit oder mit Freunden. Besondere Mühe, etwas Passendes zu finden, bekunden Auswärtige, denen ein Beziehungsnetz fehlt. Denn auf dem offiziellen Weg sind die Hürden hoch: «Für ein WG- oder Wohnheimzimmer muss man sich immer erst vorstellen kommen», sagt Stöckli. Hinzu kommen Auflagen der Vermieter, hohe Mietzinsdepots und Ähnliches.

### Wie die Studierenden wohnen



TA-Grafik / Quelle: Studie Landert Farago und Partner

Eine mögliche Lösung sieht Stöckli in einem Campus – wie am Hönggerberg geplant –, der Wohnen und Studieren verbindet. Allerdings: «Die Zimmer dürften maximal 500 Franken pro Monat kosten – Nebenkosten inklusive.» (cim)

### Keine Zeit mehr für einen Jass

Adelheid von Muralt sieht bisher keinen Grund aufzuhören. Obwohl sie die Zimmer anderweitig gebrauchen könnte: Seit sie mit der Stadt im Rechtsstreit liegt, weil sie den Schenkungsvertrag für ihren herrschaftlichen Wohnsitz rückgängig machen will, stapeln sich in ihren Zimmern die Akten. Aber keine Studenten mehr? Nein, das würde auch ihr verstorbener Mann nicht wollen, sagt sie. Gemeinsam hat das Ehepaar vor Jahrzehnten beschlossen, in den ehemaligen Zimmern der Angestellten Studenten unterzubringen. «Der damalige Stadtpräsident Emil Landolt hat die Bevölkerung aufgerufen, Wohnraum zu melden, weil Zimmermangel herrschte», erinnert sie sich. Früher, da hätten die Studenten noch etwas mehr Zeit gehabt. «Da jassten wir abends munterlich und assen zusammen. Das war lustig.» Dutzende Dankeskarten und Briefe von «ihren» Studenten und deren Eltern zeugen davon. Nein, Adelheid von Muralt will nicht aufhören, Schlummermutter zu sein.